Abo Interview mit Historiker zum Friedensgipfel

«Die Konferenz baut sehr hohen Druck auf Russland auf»

Sacha Zala ist ein profunder Kenner der Schweizer Diplomatie. Er spricht über die Beweggründe von Viola Amherd und erklärt, warum eine Konferenz ohne Russland besser ist.

Mario Stäubli
Publiziert: 15.06.2024, 07:00

75

Für Sacha Zala ist klar: «Neutralität funktioniert eigentlich nur für Kleinstaaten, die für das internationale System nicht relevant sind.»
Foto: Nicole Philipp

Hören Sie diesen Artikel:

00:00 / 06:10 1x Beftlak

Er ist ein Spezialist für alles, was in den letzten Jahrzehnten hinter den Kulissen der Schweizer Aussenpolitik passiert ist: Historiker Sacha Zala. Der Titularprofessor an der Universität Bern vertieft sich als Direktor der Forschungsstelle Diplomatische Dokumente der Schweiz (Dodis) seit 2008 in die Protokolle geheimer Sitzungen, Verhandlungen und Konferenzen.

Sacha Zala, zuerst ganz grundsätzlich: Wie kommt es, dass die Schweiz einen Friedensgipfel organisiert?

Ein Grund ist die gewaltige Kritik, die sich nach dem Ausbruch des Ukraine-Kriegs an die Schweiz gerichtet hat. Die Freunde unseres Landes verstehen die Schweiz nicht mehr.

Das müssen Sie erklären.

Schauen Sie: Neutralität funktioniert eigentlich nur für Kleinstaaten, die für das internationale System nicht relevant sind. Ab einer gewissen Grösse kann man nicht mehr wirklich neutral sein, weil man zu wichtig wird. Die Schweiz ist heute eine wirtschaftliche Macht! Unser Land hatte eine zentrale Bedeutung für den Handel von russischen Ressourcen. Irgendwann kann man sich nicht mehr hinter dem Argument der Neutralität verstecken – das dulden die europäischen und amerikanischen Partner nicht mehr. Darum auch der unausweichliche Beitritt der Schweiz zu den internationalen Sanktionen.

Die Anfrage, die Friedenskonferenz zu organisieren, kam vom ukrainischen Präsidenten Selenski. Will die Schweiz mit ihrem Ja die Irritation ihrer Partner abmildern?

Genau. Darum ist die Konferenz für die Schweizer Diplomatie auch bereits jetzt ein Erfolg. Egal, ob der Anlass langfristig zu einem Frieden beiträgt. Die Schweiz kann schon heute das Argument ins Feld führen, man sei kein Trittbrettfahrer der internationalen Gemeinschaft, sondern man leiste auf die eigene Art einen nützlichen Beitrag.

Warum ist denn die Schweiz als möglicher Austragungsort überhaupt ins Blickfeld gerückt?

Ich sehe mindestens zwei Faktoren. Seit der Gründung des IKRK 1863 und des Völkerbunds 1919 gibt es in der Schweiz eine lange Tradition internationaler Konferenzen. 1923 fand zum Beispiel in Lausanne eine Friedenskonferenz statt, mit welcher der griechisch-türkische Krieg ein Ende fand. Oder 1925 die Locarno-Konferenz, die dazu führte, dass Deutschland die Rheingrenze anerkannte und Mitglied des Völkerbunds wurde. Viel hat mit der Rolle des internationalen Genf zu tun, das den Sitz des Völkerbunds beherbergte. Genf lag in der Mitte Europas, war gut erreichbar.

Und der zweite Faktor?

Es liegt ein Versagen des internationalen Systems der kollektiven Sicherheit vor. Es gab schon früher solche Fälle, die dazu führten, dass in der Schweiz ausserhalb der UNO Konflikte verhandelt wurden.

Haben Sie ein Beispiel dafür?

Nehmen Sie die Indochina-Konferenz in Genf im Jahr 1954, an der auch China und die USA teilgenommen haben. Es ging damals um Kriege, die sich in französischen Kolonien in Asien abspielten. Aus den Kolonien wurde später Kambodscha, Laos und Vietnam. Diese Konferenz konnte nicht im Rahmen der UNO stattfinden, weil das kommunistische China noch nicht Mitglied der UNO war.

Und das wiederholt sich heute?

Wir haben heute einen ganz ähnlichen Fall. Russland blockiert mit seinem Veto im UNO-Sicherheitsrat alle Vorstösse zur Ukraine. Darum ist die UNO nicht in der Lage, etwas auszurichten. Deshalb ist es erst zu Friedensinitiativen ausserhalb der UNO gekommen – und dazu, dass die Schweiz eine aktive Rolle einnehmen konnte.

«Die Konferenz baut Druck auf Russland auf – das sieht man an den Verunglimpfungen von Viola Amherd»: Historiker Sacha Zala.
Foto: Nicole Philipp

Die Schweizer Diplomatie legt nach wie vor viel Wert auf Vermittlung, auf Gute Dienste.

Wir überhöhen den Wert der Guten Dienste bisweilen. Der Gedanke ist eigentlich naheliegend: Wenn sich zwei streiten, kommt ein Dritter und probiert, zu vermitteln. Aber das funktioniert eben nur, wenn sich die beiden überhaupt einigen wollen. Wenn eine Seite schon entschieden hat, einen grossen Krieg anzuzetteln oder fortzuführen, dann kann Vermittlung sogar kontraproduktiv sein und dem Aggressor mehr Zeit verschaffen. Aus heutiger Sicht müssen wir uns die Frage stellen, ob die Guten Dienste der Schweiz nach der Annexion der Krim 2014 eigentlich Russland in die Hände gespielt haben.

In diese Falle kann die Schweiz dieses Wochenende nicht tappen...

...weil die Russen ja nicht am Tisch sitzen! Dies ist paradoxerweise die Garantie dafür, dass solches nicht passieren kann. Gleichzeitig ist dies auch die grösste Kritik der Gegner: Die Konferenz bringe nichts ohne Russland, heisst es von dieser Seite.

Wo stehen Sie in dieser Frage?

Ich sehe es nuancierter. Mal von den Schweizer Interessen an einem positiven Image abgesehen: Aus Sicht der internationalen Gemeinschaft ist es sicher besser, eine solche Konferenz zu organisieren, als nichts zu machen.

Warum?

Die Konferenz baut sehr hohen Druck auf Russland auf. Das sieht man nur schon an den gehässigen Verunglimpfungen durch Russland an die Adresse von Viola Amherd und der Schweiz. Da zeigt sich Nervosität. Putin wäre es am liebsten, wenn die Weltgemeinschaft den Krieg einfach ignorieren würde. So wie das im Tschetschenien-Krieg passiert ist, so wie es 2014 bei der Annexion der Halbinsel Krim durch Russland passiert ist. Aber an diesem Punkt sind wir nach Februar 2022 nicht mehr. Vielleicht kommt nun wirklich Bewegung in die Sache. Oder es kommt zu einer Einfrierung des Kriegs, so wie in Korea. Seit 1953 beobachtet die Schweiz an der Demarkationslinie den Waffenstillstand. Zumindest gibt es dort seit 70 Jahren keinen offenen Krieg mehr.